Aus der Geschichte der Familie Sträuli.

1. Die Vorfahren der Winterthurer Sträuli vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.
2. Heinrich Sträuli, Amtsweibel 1765 - 1830.
3. Jakob Sträuli 1760 - 1836.
4. Barbara Schätti-Sträuli 1806 - 1883.
5. Jakobs Söhne Heinrich, Jakob und Johannes Sträuli.
6. Die ersten Seifensieder in Winterthur.
7. Die Familie Sträuli-Brändli.
8. Anna Ganzoni-Sträuli 1836 - 1919.
9. Emilie Sträuli 1842 - 1931.

Aus der Geschichte der Familie Sträuli.

1. Ursprung der Sträuli von Horgen u. Wädenswil.

Die Stammväter Vorfahren der Winterthurer Sträuli vom 16.-17. Jahrhundert

Im 14. Jahrhundert kamen Sträuli in Herrliberg und in Erlenbach vor. Sechs Sträuli aus diesen beiden Dörfern wurden in den Jahren 1373 bis 1394 in das zürcherische Bürgerrecht aufgenommen. Diese Zürcher Sträuli sind ausgestorben.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts sind Sträuli in Horgen genannt. Von 1520 an finden wir das Geschlecht auch in Wädenswil. Die Taufregister von Wädenswil sind von 1552 an erhalten. In denselben sind die Taufen von Ita, Heinrich, Elsbeth und Anna als Kinder von Claus Sträuli in den Jahren 1552, 1555, 1559 und 1564 eingetragen. Ausserdem ist ein Hans Sträuli mit seiner Frau Elsi Hofmann aufgeführt, die 1569 eine Tochter Verena taufen liessen. Da die Taufregister von 1570 bis 1595 eine Lücke aufweisen, wissen wir nicht, ob der 1654 im Alter von 84 Jahren verstorbene Hans, der demnach 1573/74 geboren sein muss, ein Sohn dieses Hans und der Elsi Hofmann ist. Wir können es jedoch als wahrscheinlich annehmen. Dieser Hans verliess Wädenswil zwischen Juni 1615 und Mai 1617 und siedelte sich in der Riedwies bei Horgen an. Hans Sträuli war dreimal verheiratet. Seine erste Frau war Regula Schwarzenbach von Thalwil, von der er elf Kinder hatte. Der in den Bevölkerungsverzeichnissen[1] der Jahre 1634 und 1643 aufgeführte Sohn Conrad muss vor 1595 geboren sein. Die folgenden acht Kinder sind in den Taufbüchern von Wädenswil, die beiden jüngsten in denjenigen von Horgen aufgeführt. 1630 liess sich Hans Sträuli in Horgen mit Catharina Blattmann und 1641 mit Margareta Leemann trauen. Die Todesdaten der ~~beiden ersten~~ Frauen

---

1) Staatsarchiv Zürich (St.A.Z.) Die Bevölkerungsverzeichnisse wurden von den Pfarrern erstellt. Von Wädenswil existieren Verzeichnisse aus den Jahren 1634, 1643, 1654, 1670, 1690, 1709/10, 1749/50. (E II 210, 219, 225, 227, 250, 260, 262).

von Hans Sträuli kennen wir nicht, da das Totenbuch von Horgen erst mit dem Jahre 1663 beginnt. Im Bevölkerungsverzeichnis von 1654 werden Hans Sträuli, 81 Jahre alt, und seine Frau Margareta Leemann, 79 Jahre alt, noch aufgeführt. Ein Zusatz von späterer Hand gibt am Rande ~~sein~~ das Todesdatum des Hans Sträuli an: 25. Mai 1654.

Aus den Bevölkerungsverzeichnissen erfahren wir, dass auch die verheirateten Söhne des Hans Sträuli mit ihren Familien in der gleichen Haushaltung mit Eltern und unverheirateten Geschwistern zusammenlebten, wie es damals üblich war. 1634 sind zwei verheiratete Söhne aufgeführt, von denen Hans Jacob kinderlos blieb. 1643 ist ausserdem noch der Sohn Hans mit Frau und "Hans, infans" verzeichnet. Der Sohn Bartel starb offenbar jung, während der 1620 geborene Hans Heinrich noch ledig war und ebenfalls im Hofe auf der Riedwies wohnte. Ein achtjähriges "Knechtli" diente bei der Familie Sträuli; elf Jahre später (laut Verzeichnis von 1654) stand es noch in ihren Diensten.

Der älteste Sohn Conrad lebte 1654 nicht mehr auf dem väterlichen Hofe. Seine Nachkommen blieben vorerst auf der Riedwies und ~~siedelten~~ zogen erst später (1724) auf die Morschwand ~~über~~. Einige von ihnen dienten ihrer Heimatgemeinde Horgen als Seckelmeister, Landrichter und Kirchmeier (Kirchenpfleger). 1780 zog die Familie auf den Hirzel. Neben der Landwirtschaft hatte sie damals eine Bäckerei inne. Um 1860 siedelte diese Familie Sträuli nach Uznach über, wo 1864 Gottfried Streuli (dieser Zweig schrieb sich Streuli) eine Apotheke errichtete. Unter Gustav Streuli-Eberle entwickelte sich das Geschäft zu einer der ersten schweizerischen Lieferfirmen für selbstdispensierende Aerzte.[1]

---

1) Diese Angaben entnahmen wir einem Manuscript "Die Familie Streuli von Wädenswil und Horgen" von Franz Schnyder-Streuli, 1940 das uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt worden war.

Wir verfolgen hier nur die Nachkommen des im Jahr 1612 geborenen Hans und behandeln im Text und in den Stammtafeln nur die auf Johannes Sträuli-Brändli führende Stammfolge dieses Zweiges des Sträuli-Geschlechtes. Von Sträuli-Brändli an ist jedoch die gesamte Stammfolge ohne männlichen Nachkommen aufgezeichnet.

Der 1612 geborene Sohn Hans des Hans Sträuli und der Regula Schwarzenbach blieb dem elterlichen Hofe in der Riedwies treu, auf dem sich sein Vater angesiedelt hatte. Er verheiratete sich mit Margreth Dändliker von Hombrechtikon, die in Horgen wohnte. Zehn Kinder dieses Ehepaares sind im Taufbuch eingetragen. Möglicherweise war die Kinderzahl noch grösser, da es in jenen Zeiten oft vorkam, dass Kinder noch vor der in den ersten Lebenstagen stattfindenden Taufe starben.

Es war eine stattliche Haushaltung, die - laut Bevölkerungsverzeichnis von 1670 - auf dem Hofe in der Riedwies hauste, nämlich der 58 jährige Hans Sträuli mit seiner Frau Margreth Dändliker, dem 25 jährigen Sohn Hans Jacob, zwei Töchtern und drei kleinern Kindern. Bei ihm wohnten die beiden verheirateten Söhne Hans und Hans Heinrich mit ihren Frauen und Kindern und ausserdem der verwitwete Bruder Hans Jacob mit fünf Kindern.

Während früher die Familie des Hans Sträuli die einzige in der Riedwies ansässige Sträuli-Familie war, hatten sich bis 1670 zwei andere Haushaltungen des Namens Sträuli ebenfalls auf der Riedwies angesiedelt. Im Haushaltungsrodel der Pfarrei Horgen vom Jahre 1724 mit spätern Nachträgen[1] sind nicht weniger als fünf Sträuli-Familien aufgeführt, die in der innern Riedwies wohnten, zwei in der mittlern und eine in der äussern Riedwies. Auf der Wildschen Karte finden wir nur die Namen:

1) St. A. Z. E III 58/12.

hintere, mittlere und äussere Riedwies. In diesem Haushaltungsrodel sind ausserdem noch Sträuli-Familien in der Breite, in der Morschwand, im Herdener (Rebgebiet nahe am See), nordwestlich vom Dorfe Horgen) aufgeführt. Eine einzige Familie dieses Namens wohnte im Dorf.

Von den zehn Kindern des Hans Sträuli und der Margreth Dändliker von Hombrechtikon starben zwei Töchterchen im Kindesalter. Der älteste Sohn Hans, verheiratet mit Anna Stapfer, der den auf Johannes Sträuli-Brändli führenden Zweig fortsetzte, erreichte kein hohes Alter. Er und seine Frau starben kurz nacheinander im Herbst 1682, wahrscheinlich an einer der zu jener Zeit häufig vorkommenden Epidemien. Sie hinterliessen den beim Tode der Eltern erst zwölfjährigen Sohn Hans Heinrich und vier Töchter. Hans Heinrich verheiratete sich mit Barbara Hüni von Wädenswil und nach ihrem Tode mit Anna Lüthold von Horgen. Er verliess die Riedwies und siedelte sich auf der äussern Allmend an. Hans Heinrich Sträuli muss ein angesehener Mann gewesen sein da er der Gemeinde bis zu seinem im Jahre 1743 erfolgtem Tode als Geschworner diente. Von seiner ersten Frau, Barbara Hüni, hatte er sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne. Wie üblich wohnten die verheiratetem Söhne bei ihm und eine Magd ~~diente~~ half, den grossen Haushalt zu besorgen.

Die drei Söhne Johannes, Hans Jacob und Hans Heinrich lebten auch nach dem Tode des Vaters - die Stiefmutter war schon vorher gestorben - mit ihren Familie in einer Haushaltung beisammen, wohl auf dem von ihrem Vater erworbenen Hofe auf der äussern Allmend, wie wir dem "Seelenrodel" der Pfarrei Horgen vom Jahre 1749 entnehmen.[1] In diesem verzeichnete der Pfarrer, wie es in den Bevölkerungsverzeichnissen vielfach üblich war, die in den einzelnen Haushaltungen vorhandenen Bücher. ~~Die Fa~~

[1] St.A.Z. E II 261 No. 31.

Die Familie Sträuli auf der äussern Allmend besass, wie fast alle Familien, Bibeln, Psalter, einen Katechismus u.s.w. Der Leseschatz bestand im allgemeinen nur aus geistlicher Literatur.

Hans Jacob, der unsern Zweig weiterführte, war mit Verena Suter verheiratet. Er erreichte ein Alter von 76 Jahren und versah bis zu seinem Tode das Amt eines Ehegaumers. Einem oder mehreren Mitgliedern des Stillstandesm(Kirchenpflege) der Gemeinde war das Amt eines Ehegaumers übertragen, der sich mit den Ehestreitigkeiten zu befassen hatte.

Hans Jacob und Verena Suter hatten vier Kinder, was eine für jene Zeit kleine Kinderzahl darstellt. ~~Während i~~ Diese vier Kinder sind im Haushaltungsrodel von 1755 alle aufgeführt. Während im allgemeinen, vor allem in den Städten, die Kindersterblichkeit ausserordentlich gross war, und von zwölf Kindern oftmals nur eines oder zwei ~~ein höheres Alter erreichten~~ heranwuchsen, können wir feststellen, dass nur wenige Kinder unseres Zweiges ~~der Sträulifamilie~~ des Sträuligeschlechtes in den ersten Lebensjahren starben. Wahrscheinlich waren die Lebensverhältnisse auf dem Lande gesünder und die Kinder fielen offenbar weniger den häufig auftretenden Epidemien zum Opfer.

Der älteste Sohn Hans Jacobs, Hans Heinrich, war mit Anna Schärer von Richterswil verheiratet. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor, drei Söhne und eine Tochter, die sich alle verheirateten, wie aus dem Haushaltungsrodel hervorgeht. Da die Sträuli zu dieser Zeit in Horgen ein sehr zahlreiches Geschlecht bildeten und da meist die gleichen Vornamen gebräuchlich waren, könnten wir ohne die Bevölkerungsverzeichnisse und Haushaltungs-

rödel kaum feststellen, welcher Familie ein im Eheregister aufgeführter Hans Jacob oder Hans Heinrich oder eine Elisabetha Sträuli angehörte. Es ist auch so noch schwierig, da diese Verzeichnisse nicht regelmässig erstellt wurden und oft für grosse Zeiträume keine Rodel existieren.

Hans Heinrich und seine Frau starben in jungen Jahren kurz hintereinander, im Frühjahr 1772 ? wahrscheinlich an einer Epidemie. Ueber das Leben ihrer vier Kinder können wir Einiges den Erinnerungen der Anna Barbara Schätti-Sträuli entnehmen. Zwar sind diese nicht unbedingt zuverlässig, da Frau Schätti sie erst im hohen Alter niederschrieb.

2. Heinrich Sträuli, Schuhmacher u. Amtsweibel.

Nach dem frühen Tode der Eltern wurde der Hof auf der Allmend verkauft und die Kinder brachte man bei Verwandten (der Mutter) unter. Nach den Angaben von Frau Schätti kamen Hans Jacob und Rudolf ins Wüggital, Hans Heinrich zu Verwandten in die Stöken, bei denen er streng gehalten war. Später trat er bei einem Schuhmacher in die Lehre. Nach Beendigung der Lehrzeit liess er sich- laut Familienchronik[1] - in holländische Kriegsdienste anwerben. Vielleicht reiste er auch nur als Handwerksgeselle in fremde Länder, denn seine Nichte schrieb in ihren Erinnerungen: "Er kam zu christlichen Leuten, die ihn mit Liebe aufnahmen. Der Mann war Bataillonsschuhmacher. Heinrich konnte sich bei diesem Mann noch besser ausbilden. Er lernte schreiben und rechnen. In jeder Beziehung sei dieser Aufenthalt ein Glück für ihn gewesen. Er kehrte zurück und liess sich im Horgerberg nieder. Er ging bei den Bauern auf die Stör, aber es behagte ihm nicht, denn er war an ein besseres Leben gewöhnt." ~~Er siedelte ins Dorf Horgen über,~~

1765 – 1830

1) Erinnerungen der Frau Barbara Schätti geb. Sträuli, begonnen am 3. Jan. 1875, im Besitze von

Heinrich Sträuli übersiedelte deshalb ins Dorf Horgen und etablierte sich dort als Schuhmacher, der bald eine grosse Kundschaft besass. Er hatte ein Haus erworben und sich verheiratet mit einer Tochter aus dem Horgerberg. Seine Frau starb an der Geburt des neunten Kindes. Sieben Kinder starben jung und nur Susanna, spätere Frau Rentsch,und der Sohn Jacob erreichten ein höheres Alter. Heinrich Sträuli heiratete in zweiter Ehe eine Schäppi von Oberrieden, die an der Geburt der Tochter Karoline starb.

Heinrich Sträuli wurde als begabter, unternehmender Mann zum Weibel des Amtes Wädenswil gewählt. Im Regierungsetat des Kantons Zürich vom Jahre 1817 werden die Amtsweibel zum ersten Mal aufgeführt und Heinrich Sträuli figuriert unter denselben. Möglicherweise hatte er das Amt schon einige Jahre vorher angetreten. Er unterstand dem Oberamtmann und Präsidenten des Amtsgerichtes Wädenswil, Peter Hotz von Oberrieden (früher erster Unterstatthalter, seit 1817 Oberamtmann).

Heinrich Sträuli zog nach Wädenswil, wo er nahe beim Schloss eine Wohnung mietete. "Oberamtmann Hotz und der Amtsweibel waren gute Freunde. ... Hotz zog ihn in vielen Fällen zu Rat. Der Amtsweibel war ein sehr begabter, weitblickender Mann mit einer entschieden christlichen Richtung. In vielen Versammlungen hielt er biblische Vorträge. Er war gegen jedermann redlich und stund mit Rat und Tat bei, wo er konnte," schrieb Frau Schätti in ihren Erinnerungen.

Peter Hotz starb im Frühjahr 1822. Heinrich Sträuli blieb auch unter seinem Nachfolger Heinrich Escher im Amte bis

heiratete eine Tochter aus dem Horgerberg und begann seinen Beruf als Schuhmacher zu betreiben, in dem er sich bald ein grosses Zutrauen erwarb. Er kaufte ein Haus und hielt einige Gesellen. Von seinen neune Kindern starben sieben.

zu seinem im Jahr 1830 erfolgtem Tode. Nach den Angaben von Frau Schätti richtete Heinrich Sträuli, zusammen mit seinem Neffen Jakob, eine Seifensiederei in Wädenswil ein. Im Verzeichnis der Fabriken und Handelshäuser auf der Landschaft[1] ist die Sträulische Seifensiederei in Wädenswil nicht aufgeführt. Es muss sich deshalb (anfänglich wohl) ~~wahrscheinlich~~ nur um ein kleines Unternehmen gehandelt haben. Ausserdem ist Heinrich Sträuli im Totenregister als Schuhmacher und Weibel bezeichnet und nicht als Seifensieder. Wahrscheinlich befasste er sich nur nebenbei mit der Seifensiederei, ~~während Jakob sich mit sein~~ Er war der Geldgeber, während Jakob sich mit seiner Initiative und seinem handwerklichen Können am Unternehmen beteiligte.

Jakob Sträuli 1760 - 1836.

Wie schon erwähnt, kamen die Brüder des spätern Amtsweibels, Jakob und Rudolf, nach dem frühen Tod der Eltern, ins Wäggital zu Verwandten. Später trat Jakob eine Stelle an bei einem Arzt auf Bocken bei Horgen, genannt der Bockenschärer, dem er die Landwirtschaft besorgen musste. Nach den Erinnerungen seiner Tochter Barbara Schätti blieb er dort bis zu seiner Verheiratung mit der sehr tüchtigen Catharina Risler. Jakob kaufte

---

1) Dieses ist bis 1830 enthalten im Regierungs- und Adress-Calender des Cantons Zürich.

nun, zusammen mit seinem Bruder Rudolf, einen Bauernhof auf dem Klausen mit einem Doppelwohnhaus samt Scheune. Rudolf baute eine eigene Scheune. Die zum Hof gehörenden Güter teilten die Brüder. Als im September 1795 die rote Ruhr herrschte, fielen ihr Rudolf Sträuli, Jakobs Frau Catharina Risler und ihr Töchterchen Susanna zum Opfer.

Jacob schloss im Jahr 1797 eine zweite Ehe mit Susanna Baumann von Hausen, Witwe von Jacob Hiz von Hirzwangen. Von den vier Kindern aus ihrer ersten Ehe lebte nur noch ~~ein~~ der Sohn Heinrich, den seine Mutter einem Sattler in Wädenswil in die Lehre gab. Der Vater von Susanna Baumann war Hufschmied in Hausen gewesen. Die Familienchronik weiss von ihm zu berichten, dass er seine Kinder in Ermanglung von Schulen zum Pfarrer schickte, um sie schreiben lernen zu lassen. Es ist zwar kaum anzunehmen, dass in Hausen während längerer Zeit kein Lehrer angestellt war, aber es wäre sehr wohl möglich, dass kein guter Lehrer die Kinder betreute oder dass während einer Vakanz der Pfarrer begabte Kinder unterrichtete.

Von ihrem Vater schrieb Barbara Schätti in ihren Erinnerungen, er sei ein "kräftiger, starker und geistig begabter Mann gewesen, der eine schöne Handschrift besass. Neben der Landwirtschaft betrieb er einen Handel mit Butter, die er nach Zürich lieferte, mit Vieh, Branntwein und allem möglichen, das ihm in die Hände kam. Er hatte einen Handelsgeist und auf Grund seiner Fähigkeiten hätte er nach der Ansicht seiner Tochter ein reicher Mann werden können. Statt dessen wirkte sich dieser Handel verhängnisvoll für ihn aus, denn er wurde ein leidenschaftlicher Branntweintrinker, der darob ~~ob des Trinkens~~ seine Geschäfte, seinen Bauerngewerb und seine Familie vernachlässigte.

Dem kleinen Johannes, dem jüngsten Sohn Hans Jacobs, bedeutete es eine der bittersten Pflichten, die ihn viele Tränen kostete, wenn er am Sonntagnachmittag den Branntweinkrug oder eine grosse Laterne ~~mit~~ in die Kinderlehre nach Horgen mitnehmen musste, um ~~das~~ ihn gefüllt dem Vater zurückzubringen.

Der Ehe Hans Jacobs mit Susanna Baumann entstammten vier Kinder, von denen ein Töchterchen (Anna Barbara) im Alter von drei Jahren starb. Susanna Sträuli-Baumann war ihnen, wie auch den zwei Kindern ~~aus~~ der Catharina Risler eine gute, treubesorgte Mutter.

Barbara Schätti-Sträuli erzählt in ihren Erinnerungen ~~auch über den~~ vom Schulunterricht, den die Kinder genossen. Im ABC-Büchlein lernten sie lesen. Darauf folgte der Unterricht im Schreiben und Rechnen. "Wir mussten bestimmte Stunden in der Woche auch im Testament lesen, wo der Schulmeister dieses mit uns auslegte. Wir hatten ein Waser-Büchlein mit schönen Sprüchen und Gellert-Lieder, welche wir auswendig lernen mussten. An einem Samstag mussten wir das Fragstücklein beten und im Winter hatten wir an einem Sonntag Abend Singschule, wo wir aus dem Gesangbuch singen mussten." Da die Singschula am Abend stattfand, hatte jedes Kind jährlich für die Kerzen vier alte Zürcher Batzen zu bezahlen, worüber Vater Sträuli manchmal ungehalten war, denn er könne singen, ohne die Singschule besucht zu haben.

In der Familie Sträuli wurde gern musiziert. Der Vater hatte eine gute Stimme und liebte es, Psalmen zu singen, während die Söhne Heinrich und Johannes die Trompete bliesen. Heinrich, der ein aufgeweckter, lebhafter Junge war, übte ausserdem ~~noch~~ das Waldhornblasen. Die Mutter kaufte ihm zudem noch eine Klarinette und sie sang zu seiner Begleitung

Lieder von Bachofen und Schmied, die offenbar damals beliebt waren. Als er auch Tänze ~~spielen~~ blasen lernen wollte, gab die Mutter das nicht zu mit der Bemerkung, "man könne nicht Gott und dem Mammon dienen". Im Militärdienst kamen die Brüder Heinrich und Johannes als Trompeter zur gleichen Kompagnie.

Der Vater musste 1798 einrücken,"als die Franken über den Gotthard kamen und in das Unterwaldner Land einfielen und eine blutige Schlacht lieferten, wo sich die Unterwaldner für ihre alten Rechte schlugen und unterlagen." (Barbara Schätti besass noch einen Brief, den die Mutter dem Vater in den Militärdienst an die Grenze sandte.) Barbara Schätti-Sträuli. Jakobs Söhne Heinrich, Jakob u. Johannes.

L. man. b

Als die drei Söhne heranwuchsen, zeigte keiner Lust, sich der Landwirtschaft zu widmen und den Hof zu übernehmen, obschon alle ihre Vorfahren Bauern gewesen ~~waren~~ und mit der Scholle verbunden waren. Möglicherweise hing es damit zusammen, dass der Vater sich wenig oder gar nicht um den Hof kümmerte und ihn vernachlässigte, sodass Stück um Stück der zum Hofe gehörenden Güter verkauft werden mussten. Der Vater hatte es jedenfalls nicht verstanden, in seinen Söhnen die Freude an der Landwirtschaft zu wecken, da er sie selbst offenbar nicht besass. X

Die Sträuli hatten stets Höfe inne, die nicht im Rebgelände lagen, obschon in Horgen noch um die Mitte des 19.Jahrhunderts ein grosses Rebareal bestand. Weder die Riedwies, die wie der Name besagt, auf sumpfigem Gelände lag, noch die Allmend und der Hof auf dem Klausen waren für den Rebbau geeignet und so fiel dieser arbeitsintensivste und wohl auch ertragreichste Zweig der Landwirtschaft von vornherein ausser Betracht.

X Da keiner der Söhne auf dem Hofe arbeiten u. ihn übernehmen wollte, blieb den Eltern schliesslich nichts anderes übrig, als ihn zu verkaufen u. zum Sohn Jakob nach Wädenswil zu ziehen, wo beide starben (in hohem Alter)

Barbara Schätti-Sträuli 1806 - 1883.

Da wir den Erinnerungen der Barbara Schätti-Sträuli so Vieles entnehmen, müssen wir auch ihr Leben kurz schildern, soweit wir davon Kunde haben.

Barbara, geboren 1806, war die jüngste Tochter des Jakob und der Susanna Sträuli-Baumann. Als junges Mädchen folgte sie der Aufforderung ihres Bruders Jakob, zu ihm nach Wädenswil zu ziehen, "wo sie es schöner habe als auf dem Klausen". Sie verheiratete sich bald darauf mit dem Schuhmacher Hans Huber von Wädenswil. Barbara Sträuli hatte bei ihren Brüdern auch etwas von der Kerzenmacherei gelernt und ermunterte ihren Mann, in Baden ein Geschäftchen einzurichten. "Huber war aber weder so tätig noch so sparsam wie seine Schwäger; er war viel ausser dem Haus und kam nicht vorwärts." Seine Frau hatte neben ihm ein schweres Leben. Nach zehnjähriger Ehe wurde die Scheidung ausgesprochen. Das einzige Kind aus dieser Ehe starb in jungen Jahren.

Barbara Sträuli zog von Baden wieder nach Wädenswil, wo sie mit Seidenweben ein karges Auskommen fand. Ein Jahr später ging sie eine zweite Ehe ein mit dem Kahnführer Jakob Gattiker, "einem braven, wohlhabenden, aber etwas rohen Mann, der wenig zu der zartfühlenden und höher strebenden Frau passte. Sie bewohnten ein eigenes, nettes Häuschen", in dem Barbara nach dem Tode ihres Mannes einen Handel mit Ellenwaren anfing, der ganz ordentlich ging. Da ihr Gehör rasch abnahm, konnte sie ihr Geschäft nicht weiterführen. Das veranlasste sie wohl, wie ihre Nichte Anna Sträuli-Ganzoni vermutete, sich zum dritten Mal zu verheiraten und zwar mit Ulrich Schätti, dem Bruder einer Geschäftsfreundin, "aber auch diese Ehe brachte ihr ausser der Versorgung wenig wahres Glück. Sie musste, schon nahe den 60,

verschiedene Male den Wohnort wechseln und sie vermisste ihre alte Heimat, vor allem ihren lieben Zürichsee und ihre guten Bekannten sehr." Nach dem im Jahre 1874 erfolgten Tode ihres Mannes nahm sie dankbar das Anerbieten ihrer Brüder an, nach Winterthur in eine ihrer Wohnungen zu ziehen, "wo sie trotz starker Atemnot und fast völliger Gehörlosigkeit ihren kleinen Haushalt allein besorgte. Sie konnte sich nicht entschliessen, jemand zu sich zu nehmen, da sie nichts von ihrem kleinen Kapital gebrauchen wollte. Ihr Wunsch, im Haushalt einer ihrer Nichten aufgenommen zu werden, um endlich aller Sorge und Arbeit enthoben zu sein, wurde immer grösser und erfüllte, als ihre Wohnung mit der Seifensiederei im Jahr 1883 niederbrannte und mit ihr fast ihr sämtlicher, unversicherter Hausrat. Nun fand sie ein Heim bei ihrer ältesten Nichte Anna Sträuli-Ganzoni, aber sie durfte sich nicht mehr lange daran erfreuen, denn schon zwei Monate später setzte ein Herzschlag ihrem Leben ein Ende. "Sie war die letzte von ihren Geschwistern und erreichte bei völliger geistiger Kraft und regem Interesse für alle Vorkommnisse in den nächsten und weitesten Kreisen ein Alter von 78 Jahren."

Die Angaben über ihr Leben stammen von Anna Ganzoni-Sträuli, die die Familienchronik der Barbara Schätti -Sträuli weiterführte.

Die drei Söhne Jacobs wandten sich daher verschiedenen Berufen zu, in denen sie vorwärts zu kommen hofften. Da uns andere Angaben fehlen, können wir uns in unserm Bericht nur auf die ~~Ang~~ Erinnerungen von Barbara Schätti stützen.

Der im Jahr 1800 geborene Sohn Heinrich musste nach dem Willen der Eltern mit Seidenweben etwas zu verdienen suchen, ~~de~~ weil die Mutter den Hausverdienst brauchte, um die notwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten, ~~und~~ da zu von ~~der~~ Vater kein Geld dafür erhielt ~~geben wollte~~. Heinrich gefiel diese Arbeit jedoch nicht, denn er wünschte ein Handwerk zu erlernen und dann in die Fremde zu ziehen, "er komme lange nicht mehr nach Hause und das hat er wacker gehalten". Da der Vater kein Lehrgeld für ihn bezahlen wollte, sprangen der Onkel Amtsweibel und Heinrichs Stiefbruder Hiz hülfreich ein und bezahlten für ihn das 80 Gulden betragende Lehrgeld. Nach den Aufzeichnungen von Frau Schätti lernte Heinrich in dreieinhalbjähriger Lehrzeit das Schreinerhandwerk in Meilen bei Seckelmeister Bantli. Später liess er sich in Paris nieder und verheiratete sich ~~in Paris~~ dort 1833 mit einer Waadtländerin, die 1853 in Paris starb. Ueber das spätere Schicksal Heinrich Sträulis wissen wir nichts und wir kennen auch sein Todesdatum nicht. Barbara Schätti berichtet in ihren Erinnerungen nach seiner Lehrzeit nichts mehr über ihn.

Umso mehr befasste sie sich mit den Brüdern Jacob und Johannes, die ihr offenbar näher standen. Der 1792 geborene Jakob verliess die Heimat, nach den Worten seiner Schwester, aus Unmut über den Vater, der nicht für seine Familie sorgte. Erst nach längerer Zeit erfuhren die Eltern, dass er in das

Landjägercorps eingetreten sei, worüber sie sich schämten, da offenbar der Dienst in diesem Corps, wenigstens in den Augen der Familie Sträuli, soviel bedeutete wie heute die Fremdenlegion. Später trat er als Arbeiter in den Dienst des Zürcher Seifensieders Caspar Bluntschli zum Steinböckli. Er verheiratete sich mit Anna Wahrenberger von Affeltrangen, die in Zürich bei einer verheirateten Schwester diente. Jakob schickte seine Frau samt ~~und~~ seinem erstgebornen Knaben zu den Eltern auf den Klausen, wo sie in Haus und Landwirtschaft tüchtig mithalf, und den ~~jüngern~~ Knaben Johannes gegenüber dem Vater in Schutz nahm, wenn dieser ihn nach einem Tage angestrengter Arbeit über dieses und jenes "balgen" wollte. Später mietete Jakob eine Wohnung mit Spezereiladen im Niederdorf. Er stellte dort ein paar Kerzenbänke auf und fabrizierte nun selbst Kerzen und sogar Seifen. Doch fehlte ihm das Kapital, um den Betrieb zu vergrössern. Den Unschlitt, den er von den Metzgern kaufte, schmolz er selbst in Käpfnach, wo die Gebrüder Landis eine Einrichtung zum Schmelzen besassen.

X 13a ~~Jakob wandte sich an~~ den stets hilfreichen Onkel Amtsweibel um Rat und ~~Hilfe~~ Unterstützung. Dieser entschloss sich, mit Jakob zusammen eine Seifensiederei einzurichten und seinen gleichnamigen Sohn, der das Uhrmacherhandwerk gelernt hatte, ebenfalls in das Geschäft aufzunehmen. Der gewölbte, tiefe Keller im Hause zum Felseneck, das dem Amtsweibel gehörte, wurde für die Kerzenmacherei eingerichtet. Bald fingen die beiden an, Kerzen zu fabrizieren. Das Geschäft florierte und sie konnten es bald vergrössern und Arbeiter einstellen. Später trennte sich Jakob vom Onkel Amtsweibel und seinem Sohn, da diese beiden

Die Seifensiederei und Kerzenfabrikation galt ursprünglich nicht als selbständiges Gewerbe, sondern als Nebenzweig der Metzgerei, da die Metzger ihre Fett- und Talgabfälle meistens selber zu Seife versotten. Sie stand deshalb in nahem Zusammenhang mit der Landwirtschaft und nahm schon schon früh einen gewissen Aufschwung in Wädenswil. "Die grosse bäuerliche Gemeinde mit ihren vielen Schlachtungen und die leichte Möglichkeit, das Rohmaterial an Fett und Talg zu Schiff aus den Seegemeinden herbei zu schaffen, bot die günstigsten Voraussetzungen für die Seifenfabrikation in grösserem Ausmass."[1]

Mit scharfem Blick erkannte Jakob Sträuli diese guten Möglichkeiten für die Errichtung einer Seifensiederei mit Kerzenfabrikation. Er wandte sich anden stets hilfreichen Onkel Amtsweibel um Rat und Unterstützung. Dieser entschloss sich, mit Jakob zusammen eine Seifensiederei einzurichten und seinen gleichnamigen Sohn, der das Uhrmacherhandwerk gelernt hatte, ebenfalls in das Geschäft aufzunehmen. Der gewölbte, tiefe Keller im Hause zum Felseneck, das dem Amtsweibel gehörte, wurde für die Kerzenmacherei eingerichtet. Bald fingen die beiden an, Kerzen zu fabrizieren. Das Geschäft florierte und sie konnten es bald vergrössern. Später trennte sich Jakob vom Onkel Amtsweibel und seinem/Sohn, da diese beiden

---

1) Walther Meier, Ein Blick auf das Wädenswiler Wirtschaftsleben vor hundert Jahren in Wädenswiler Jahresmappe 1935, S. 13.

"schreiben und in Pantoffeln herumlaufen", während er in der Fabrik streng arbeiten müsse." Er richtete ein eigenes Geschäft in Wädenswil ein, das einen guten Fortgang nahm. So lauten die Aufzeichnungen der Frau Schätti, zu deren Ueberprüfung uns das Material fehlt.

Johannes, der jüngste, 1803 geborene Sohn des Ehepaares Sträuli-Baumann, musste schon früh auf dem Hofe mithelfen und schwere Arbeit verrichten, da die Arbeitskräfte fehlten und der Vater fast immer abwesend war. Vom Tragen schwerer Lasten bekam er eine hohe Schulter. Auch er zeigte keine Neigung für die Landwirtschaft und infolgedessen wollte er den Hof nicht übernehmen, sondern ein Handwerk lernen. Die Mutter dachte daran, ihn ~~dem~~ zum Onkel Schuhmacher in die Lehre zu geben, da er dort an Leib und Seele gut versorgt wäre, "aber er wollte nicht, weinte vor Abneigung und sagte, er wolle keinen solchen Horger geben; es war ihm eben später etwas besseres beschieden" schrieb seine Schwester. Er ~~es~~ zeigte dafür Lust für das Glaserhandwerk und absolvierte eine vierwöchige Probezeit bei einem Glaser in Wädenswil, aber wegen der schlechten Kost bei seinem Lehrmeister kehrte er auf den Klausen zurück und lernte weben. Nach einigen Monaten holte ihn sein Bruder Jakob als Arbeiter in seine Seifensiederei. Als er erst kurze Zeit dort tätig war, erkrankte er an einem schweren Typhus. "Man glaubte, dass er sterben werde", schrieb Frau Schätti in ihren Erinnerungen, "er hatte einen solchen furchtbaren Brand, dass er schwarz war unter der Haut." Doch Johannes erholte sich wieder, wenn auch nur langsam. Er blieb weiterhin bei Jakob als Arbeiter und lernte bei ihm Seifen sieden. Er war im Geschäft seines Bruders tätig bis zum Jahre 1828. Dann trat er in die Fabrik seines Onkels u. Vetters zum Felsenkeller.

Johannes Sträuli hatte in Wädenswil Emilie Brändli kennen gelernt und er hoffte, sie bald heiraten zu können, wenn die junge Frau mit Seidenweben zum Unterhalt der Familie beitrage, doch die Schwester Barbara wehrte ihm dies, in der Meinung, wenn eine Frau Kinder habe, könne man auf keinen Verdienst rechnen. Emilie, die sich zu jener Zeit mit Seidenweben betätigte, war die Tochter eines wohlhabendes Bäckers in Wädenswil. Vater Brändli, dessen Vorfahren schon im 16.Jahrhundert in Wädenswil ansässig waren, widersetzte sich vorerst einer Verbindung, da ihn wohl die Zukunftsaussichten des jungen Sträuli zu unsicher dünkten und da ihm, nach den Worten der Barbara Schätti, die Familie Sträuli nicht ebenbürtig schien.

Johannes Sträuli wollte natürlich nicht auf die Dauer im Dienste seiner Verwandten stehen und er dachte daran, ein

eigenes Geschäft zu eröffnen. Jakob riet seinem Bruder, sich in Winterthur niederzulassen, das er als einen guten Platz für die Errichtung einer Seifensiederei ansah. Die beiden Brüder reisten nach Winterthur und suchten ein geeignetes Lokal. "Sie kamen dort zu einem Kaufmann, der ein eigenes Haus besass, nahe bei der Kirche. Er hatte einen Platz, wo man früher einen Brunnen graben wollte und von diesem her war ein Loch und nebst diesem war ein ziemlich grosser Platz, eine Art Hof, wo man eine Kerzenmacherei einrichten konnte," schrieb Frau Schätti, ~~Man konnte die Kerzenbänke im Sommer in dieses Loch hineinstellen und so Kerzen fabrizieren.~~ Sie mietete Johannes Sträuli diese Wohnung bei Ulrich Kaufmann, Spanner, an der Kirchgasse neben der Helferei.

Stiefbruder Hiz in Aarau lieh ihm 200 Gulden als Betriebskapital und zwei weitere Verwandte traten als Bürgen für dieses Darlehen ein. An Ersparnissen besass Johannes nur 300 Gulden, woraus er Zinn kaufte, um daraus die Kerzenmodelle zu giessen, und andere notwendige Geräte anschaffte.

Im Januar 1832 übersiedelte Johannes nach Winterthur, 1) nicht schon 1829, wie seine Schwester schrieb. Im Juli 1832 hielt er Hochzeit mit Emilie Brändli. In den Erinnerungen von Frau Schätti lesen wir:"Das Verhältnis mit Emilie war ein inniges, aber ein langjähriges; aus diesem geht hervor, dass Johannes immer mit Bedacht handelte. Doch endlich kam die Zeit, da er seine geliebte Emilie heimführen konnte". In der Kirche Wädenswil fand die Trauung statt. Die Musikanten kamen bis zur Kirchentreppe, um die vielen Hochzeitsgäste abzuholen und ein langer Zug bewegte sich von der Kirche bis zu Vater Brändlis Haus, wo

1) Std_A.W. JG f. 6.

das Hochzeitsmahl eingenommen wurde. Darauf vergnügte sich die Gesellschaft bis Mitternacht beim Tanze.

Emilie bekam als Aussteuer ein zweischläfiges Bett und einen Kasten, wie es damals üblich war "und in Gottes Namen wurde angefangen". Die Wohnung am Kirchplatz bestand aus einer Wohnstube mit Nebenzimmer, einer dunkeln Küche, in welche kein Lichtstrahl fiel. Im obersten Stock hatte das junge Ehepaar zudem noch eine alte Kammer. Obschon die Wohnung feucht und ungesund war, mussten sie sich wegen der Kerzenmacherei damit abfinden.

Barbara Schätti schrieb in ihren Erinnerungen, dass ihr Bruder Johannes in der ersten Zeit seines Winterthurer Aufenthaltes mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, da ihm sein Konkurrent Kaussi das Leben schwer machte und ihn von Winterthur zu vertreiben suchte. Er habe das Unschlitt von den Metzgern für elf Schilling kaufen müssen, während dieses an andern Orten nur neun Schilling kostete, denn man war ausschliesslich auf die Metzger als Lieferanten von Fett und Unschlitt angewiesen, da damals noch keine fremde Ware importiert wurde. "Einmal hatte es Kaussi so weit gebracht, dass dem Johannes aller Mut entfiel und er in den Sonnenberg zum Bruder (Jakob) ging und ihm sagte, er könne neben Kaussi (Cauzé) nicht konkurrieren, er glaube, er wolle abgeben. Allein Bruder Jakob machte ihm wieder Mut und sagte, unter keinen Umständen müsse er nachgeben. Kaussi müsse auch noch wissen, dass sie Sträuli heissen und sich nicht so leicht einschüchtern lassen. Johannes kehrte wieder zurück mit schwerem Herzen". Als Kaussi sah, dass er nichts ausrichtete und den neuen

Kerzenmacher nicht vertreiben konnte, kam er persönlich zu Johannes und bat ihn, den Metzgern nicht mehr soviel zu bezahlen. Sie wollten einig sein und zwei Schilling per Pfund abschlagen."

Diese Schilderung Barbara Schättis stimmt nun nicht ganz mit den Tatsachen überein, wie sie sich aus den amtlichen Akten ergeben. Da auch in der Gedenkschrift zum hundertjährigen Bestehen der Firma Sträuli & Co in Winterthur[1] eine Darstellung der Anfänge der Seifensiederei in Winterthur nicht enthalten ist, sei dies hier nachgeholt.

---

1) verfasst von Emil Sträuli-Ganzoni, Winterthur 1931.

Die ersten Seifensieder in Winterthur.

Bis ins 19. Jahrhundert gab es in Winterthur keine ansässigen Seifensieder. Seife wurde wohl zum Teil von den Metzgern selbst fabriziert und ausserdem von Händlern importiert und auch von reisenden Krämern auf den Jahrmärkten feilgeboten. So ersuchte 1662 ein "Saipffen-süder" von Dörflingen den Rat von Winterthur, ihm zu bewilligen, diejenigen Seifen, die er selbst siede, an den Donnerstagen feil zu halten. Der Rat lehnte dieses Gesuch ab und entschied, dass er nur an den Jahrmärkten Seife verkaufen dürfe.[1]

Erst seit dem Jahre 1823 wurde die Seifensiederei als besonderes Gewerbe in Winterthur betrieben. Zwei Männer, ein Bürger und ein Ansässe, begannen ungefähr gleichzeitig mit der Fabrikation, und es ist nicht möglich, festzustellen, wem das Primat der Idee zukommt.

Ein unternehmender Ingenieur, Hauptmann Heinrich Peter von Ellikon, liess sich im Februar 1822 in Winterthur als Ansässe nieder, offenbar mit der Absicht, die Seifenfabrikation in Winterthur einzuführen. Zu diesem Zwecke wünschte er im Februar 1823 das sog. Kindenhaus (das alte Siechenhaus zu St.Georgen) zu mieten. Da die Vermietung dieses Gebäudes aber schon Bürgern abgeschlagen worden war und da es zur Aufnahme von Pockenkranken in Aussicht genommen wurde und weil sich ausserdem darin eine Einrichtung zur Bereitung Rumfordscher Suppe[2] befand, lehnte der Stadtrat das Gesuch des Herrn Peter ab.[3]

)))))))

1) Stadtarchiv Winterthur (Std.A.W.), R2/19 Ratsprotokoll f.383, 1.Aug.1662
2) Es war dies eine in der Schweiz zur Zeit der Helvetik eingeführte, nach ihrem Erfinder, dem Grafen von Rumford, so benannte Sparsuppe.
3) Stadtarchiv Winterthur (~~Std.A.W.~~), B2/113 (Stadtratsprotokoll f.6b, 20.Febr.1823.

Peter fand offenbar bald ein anderes geeignetes Lokal in der Stadt, denn im Verzeichnis der Fabriken und Handelshäuser in Winterthur vom Jahre 1824 [1] ist die Seifen- und Kerzenfabrik des Heinrich Peter zum ersten Male aufgeführt. Nachdem Peter in der Zeit von 1822 bis 1826 nicht weniger als fünfmal die Wohnung gewechselt hatte, erwarb er 1826 das ausserhalb der Stadt gelegene Gut zum Wiesental und richtete im Sommer 1827 dort sein Geschäft ein, da seine Nachbarn in der Stadt sich über die Seifensiederei beschwert hatten. [2]

Gleichzeitig mit Peter traf Heinrich Haggenmacher Anstalten zur Einrichtung einer Seifensiederei in Winterthur, vom Gedanken geleitet, "ob es denn nicht möglich sei, eine so beträchtliche Summe, die jährlich aus der Schweiz für Seife ins Ausland, besonders nach Marseille gehe, im Lande selbst zu verdienen". Der Stadtpräsident äusserte sich, dass er dergleichen auf Handel und Industrie abzielende Unternehmungen nicht nur dulde, sondern auch gern sehe." [3] In seiner Liegenschaft zum Rössli am Untertor liess er ein Waschhaus und eine Tolle für eine Seifensiederei errichten, was ihm auf Antrag der städtischen Baukommission am 9. April 1823 bewilligt worden war, "jedoch den Rechten der Nachbarschaft unbeschadet". [4]

Im Oktober 1824 verlegte Haggenmacher die Fabrikation in das Haus zur roten Farb an der Steinberggasse (das heutige Mädchenheim), das er inzwischen erworben und für seine Zwecke hatte umbauen lassen. Sein Gesuch, das Abwasser vom Holderbrunner

---

1) Dieses Verzeichnis ist bis zum Jahre 1830 im Regierungs-und Adress-Calender des Cantons Zürich enthalten.

2) Staatsarchiv Zürich (St.A.Z.) KIV 114.1 Nr.26 und 29, Bericht des Oberamtmanns Steiner von Winterthur an die kantonale Polizei-Kommission vom 8.Juni 1827. Sein Konkurrent Oetiker behauptete zwar in einer Eingabe an den Kleinen Rat vom 26.Oktober 1827, Peter sei nicht darum aus der Stadt weggezogen, weil er sein Gewerbe für feuergefährlich hielt und es habe ihm "zufällig conveniert, ein Gut zu kaufen." PP 27.24, 2. Aug. 1827.

3) St.A.Z. K IV 16.4 Nr. 78, Beschwerde des Joh.Heinrich Haggenmacher über den Stadtrat Winterthur vom 1.Dez. 1825.

4) Std.A.W. B2/113 f.12b, 13b, 2. und 9.April 1823. Joh.Heinrich Haggenmacher (1789-1873) war Kaufmann, Stadtammann, Stempelverwalter, Kornhausmeister.

x an den Kl. Rat

in sein Haus leiten zu dürfen, wurde vom Stadtrat abgewiesen.[1] Die rote Farb war eines der ältesten Holzhäuser der Stadt. Im Erdgeschoss richtete Haggenmacher die Seifensiederei ein, während er die obern Stockwerke mit seiner Familie bewohnte. Die Seifen- und Kerzenfabrikation betrieb er dort in viel grösserm Umfange als im Rössli. Trotzdem sich das Geschäft anscheinend gut entwickelte, wollte es Haggenmacher im November 1825 dem Heinrich Oetiker von Wädenswil verkaufen, welcher im Februar 1826 mit seiner Familie als Ansässe in Winterthur aufgenommen wurde. ~~Man protestierten 35 Nachbarn gegen die Weiterführung der Fabrik~~. Haggenmacher zog nach Küsnacht. Im Januar 1826 hatte er im Winterthurer Wochenblatt die Anzeige publiziert, dass ihn anderweitige Geschäfte von hier abrufen und dass er daher die Führung seiner Seifen- und Kerzenfabrik dem Herrn Heinrich Oetiker übertragen habe, an den man sich in Zukunft "wegen Ein- als Verkaufen und sonstigen, diese Fabrik angehenden Vorfallenheiten" wenden möge, unter Versicherung bester und billigster Bedienung."[2]

Dies geschah auch sogleich, indem 35 Nachbarn gegen die Weiterführung der Fabrik protestierten. Der Stadtrat wollte infolgedessen den Verkauf des Hauses nicht ratifizieren.

---

1) Std.A.W. B2/113 f. 88, 24. April 1824.
2) Winterthurer Wochenblatt ~~Nr. 45,~~ Nr. 3, 20. Jan. 1826. Am 5. November 1824 (Nr. 45) hatte Haggenmacher im Wochenblatt angezeigt, dass er die bisher unter der Ragion von H.Peter geführte Kerzen-und Seifenfabrik nunmehr für seine Rechnung übernommen und unter seinem Namen fortsetzen werde, was offenbar bald rückgängig gemacht wurde, da die Fabrik von Peter weiter bestand.

Die Seifenfabrikation ging anscheinend gut von statten. Trotzdem wollte Haggenmacher im November 1825 sein Geschäft dem Heinrich Oetiker von Wädenswil verkaufen, der im Februar 1826 mit seiner Familie als Ansässe aufgenommen wurde. Nun protestierten 35 Nachbarn gegen die Weiterführung der Fabrik.

Schon im September 1824 hatte die Stadtpolizei-Kommission Winterthur auf eine Anfrage der Zürcher Polizei betr. Seifensiedereien geantwortet, es befinde sich in der Stadt eine Kerzer- und Seifenfabrik, über die sich die Nachbarschaft schon oft privatim, aber niemals offiziell beklagte. Die Polizei habe auch nichts verfügt, da keine Verordnung existiere, die den Errichter solcher Fabriken verbinde, die Erlaubnis dazu nachzusuchen. Zu wünschen wäre allerdings die Verlegung der Fabrik ausser die Stadt.[1]

Der offizielle Protest der Nachbarschaft erforderte nun eine polizeiliche Untersuchung und eine Prüfung durch die Justizkommission. Auf Grund derselben entschied der Stadtrat, dass die Fabrik nicht weiter geduldet werden könne aus sanitarischen und feuerpolizeilichen Gründen:

1. weil das Local wenig Luft habe und von den Nachbarhäusern eingeschlossen sei;

2. dass die Anhäufung von rohem, unausgelassenem Unschlitt und Fett, das mit Blut, Fleisch und Drüsen vermengt ist, wenn solches in Gährung kommt, einen pestilenzialischen Geruch von sich geben muss, besonders wenn solches geschmolzen und von der Lauge aufgelöst wird, der Gesundheit nachteilig und in einer Stadt mitten von Häusern nicht zu dulden ist;

3. die Untersuchung hat gezeigt, dass wegen Verunreinigung des

---

1) Std.A.W. WA 4/1, 18.Sept.1824; B4/82, Copierbuch der Missiven f.172b, 23.Sept.1824.

Die Seifenfabrikation ging anscheinend gut von statten. Trotzdem wollte Haggenmacher im November 1825 sein Geschäft dem Heinrich Oetiker von Wädenswil verkaufen, der im Februar 1826 mit seiner Familie als Ansässe aufgenommen wurde. Nun protestierten 35 Nachbarn gegen die Weiterführung der Fabrik.

Schon im September 1824 hatte die Stadtpolizei-Kommission in Winterthur auf eine Anfrage der Zürcher Polizei betr. Seifensiedereien geantwortet, es befinde sich in der Stadt eine Kerzen- und Seifenfabrik, über die sich die Nachbarschaft schon oft privatim, aber niemals offiziell beklagte. Die Polizei habe auch nichts verfügt, da keine Verordnung existiere, die den Errichter solcher Fabriken verbinde, die Erlaubnis dazu nachzusuchen. Zu wünschen wäre allerdings die Verlegung der Fabrik ausser die Stadt.[1]

Der offizielle Protest der Nachbarschaft erforderte nun eine polizeiliche Untersuchung und eine Prüfung durch die Justizkommission. Auf Grund derselben entschied der Stadtrat, dass die Fabrik nicht weiter geduldet werden könne aus sanitarischen und feuerpolizeilichen Gründen:

"1. weil das Local wenig Luft habe und von den Nachbarhäusern eingeschlossen sei;

2. dass die Anhäufung von rohem, unausgelassenem Unschlitt und Fett, das mit Blut, Fleisch und Drüsen vermengt ist, wenn solches in Gährung kommt, einen pestilenzialischen Geruch von sich geben muss, besonders wenn solches geschmolzen und von der Lauge aufgelöst wird, der Gesundheit nachteilig und in einer Stadt mitten von Häusern nicht zu dulden ist;

3. die Untersuchung hat gezeigt, dass wegen Verunreinigung des

---

1) Std.A.W. WA 4/1, 18.Sept.1824; B4/32, Copierbuch der Missiven f.172b, 23.Sept.1824.

Brunnens und des unausstehlichen, sich weit verbreitenden Geruchs schon seit Entstehung der Fabrik kein Vieh mehr dort getränkt werden konnte. (Es handelte sich um den Holderbrunnen.)
4. die Nachbarn hatten bisher keine öffentlichen Schritte unternommen. Der Stadtrat hatte schon beim ersten Lokal im Rössli die Fabrikation nur unter dem Vorbehalt zugelassen, dass die Nachbarn nicht opponieren. Jetzt sind sie belehrt und tun es.

Haggenmacher soll deshalb sein Magazin für rohes Unschlitt ausser die Stadt verlegen und dort das Auflösen desselben besorgen. Beim Fabrizieren der Seife mit gereinigtem Unschlitt und der Lichterfabrikation soll bei strenger Verantwortung möglichste Vorsicht mit dem Feuer gehalten und jede Verunreinigung des Brunnens sorgfältig vermieden werden. Die Polizei soll dies streng beaufsichtigen.[1]

---

1) Std.A.W. B2/114 f.48, 49b, 23.Nov. 1825; f.50, 7.Dez.1825; f.53b, 21.Dez.1825; f.55, 4.Jan. 1826.

In ~~einem~~ verschiedenen Schreiben an die Justizkommission wandte -und die Polizei Haggenmacher ein, wenn der Geruch schädlich wäre, könnten ihn die Seifensieder auch nicht aushalten, und er fügte bei: "Sind nicht Seifensieder in der Regel die gesündesten Leute?" Die Seifenfabrik vermehre auch das Ungeziefer nicht, wie dies von den Nachbarn behauptet wurde. Er berief sich auf die Verfassung und auf das Prinzip der freien Berufsausübung und ~~fügte~~ führte ausserdem noch an, es gebe ~~noch~~ viele Gewerbe, die unangenehm seien und die trotzdem nicht aus der Stadt verbannt würden. Er wundere sich, dass die Polizeiverordnungen nicht beide Winterthurer Seifensiedereien betreffen. Es sei ihm unmöglich, dem Beschlusse des Stadtrates nachzukommen, weil das Magazin und die Auflösung des Unschlitts nicht von der Fabrik getrennt werden könne. "Welcher Fabrikant könnte Konkurrenz halten, wenn ihm allein dergleichen Zeit und Kosten vermehrende Verpflichtungen auferlegt würden?"[1]

Nach mehreren Schreiben der Justizkommission, Repliken des Stadtrates von Winterthur und Rekursen des Haggenmacher kam endlich im Oktober 1826 die Ratifikation des Verkaufs des Hauses zur roten Farb von Haggenmacher an Oetiker zu stande unter dem Vorbehalt, dass keine weitern Klagen der Nachbarschaft gegen die Seifen- und Kerzenfabrikation erhoben werde.[2] Schon im Februar hatten allerdings drei Nachbarn erklärt, dass "die Betreibung der Seifen- und Kerzenfabrik jetzt ganz erträglich sei."[3]

---

1) Std.A.W. WA 4/1, 2.Dez.1825; 9.Jan.1826, 10.Febr.1826; B2/114 f.56, 11.Jan. 1826. St.A.Z. K IV 92.1 Nr. 68 und 69, 20.Febr. 1826, 17. Mai 1826.
2) Std.A.W. B2/ 114 f.105b, 4. Okt. 1826.
3) St.A.Z. K IV 92.1 Nr. 69, 28.Febr.1826.

Kurz vorher hatte die Winterthurer Polizei festgestellt, dass die Seifen- und Kerzenfabrikation unter Oetiker mit mehr Reinlichkeit und Vorsicht betrieben werde. Deshalb stellte die Polizeikommission den Antrag, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen.[1]

Dieses Gewährenlassen dauerte aber nicht lange, da Oetiker die gebotene Vorsicht bald ausser Acht liess. Im April 1827 entstand durch Selbstentzündung einer Partie ausgeschmolzener und ausgepresster, baumwollener Dochten ein Brand in seiner Fabrik, der allerdings rasch gelöscht werden konnte. Der Stadtrat bezeugte Oetiker sein Missfallen und verurteilte ihn wegen seiner Fahrlässigkeit zu einer Busse. Ausserdem verlangte er nun Vollziehung seines Beschlusses vom 4. Januar 1826 betr. Aufbewahrung und Auflösen des rohen Unschlitts ausser der Stadt. Zur neuen Einrichtung ausser der Stadt wurden Oetiker sechs Monate Zeit eingeräumt. Bis dahin durfte er die Fabrikation nur unter besonderer Aufsicht auf seine Kosten weiterbetreiben.[2]

Oetiker hatte schon früher geklagt, dass ein solcher (denn dieser Beschluss des Stadtrates konnte einem Verbot der Fabrikation Entscheid seinen Ruin bedeute. Er reichte nun nochmals einen gleich die Polizeikommission an Rekurs gegen den stadträtlichen Beschluss an den Kleinen Rat in Zürich ein und er berief sich darauf, dass sich noch eine andere Talglicht- und Seifenfabrik, sowie ähnliche Gewerbe, in mehr mittlere der Stadt befinden. Dieser Rekurs wurde jedoch abgewiesen; und, (Nach der Durchführung einer Expertise wurde der nachdem eine Verständigung mit ihm Oetiker nicht zu stande gekommen war, hatte er der Verfügung des Stadtrates sofort Folge zu leisten.[3]

So blieb dem Heinrich Oetiker nichts anderes übrig, als sich zu fügen und seine Seifenfabrik zu schliessen eingustellen, da er sie nicht verlegen konnte. Ende Mai 1828 richtete er an den

---

Anmerkungen zu S. 22

1) Std.A.W. WA 4/1, Auszug aus dem Protokoll der Polizei-Kommission vom 23.Sept.1826.
2) Std.A.W. WA 4/1, 4.April 1827 (die Nachbarn klagten wieder wegen der Feuergefahr; B2/114 f. 138 und 139, 4. und 11.April 1827.
3) Std.A.W. B2/114 f.146, 6.Juni 1827; f.157, 8.Aug.1827; B2/115 f.33, 12.März 1828; f.39, 16.April 1828; WA 4/1, 25. Mai 1827, 2.Aug.1827, 5.April 1828.
St.A.Z. PP 27.25, 24 Jan. 1828; 22. März 1828; K IV 114.1 Nr. 32, 6. März 1828; MM 1.102 p. 132, Prot. des Kl. Rates vom 5. April 1828.

Stadtrat die Anfrage, ob er ohne Einwendung dieser Behörde sein Haus zur roten Farb verkaufen könne, damit dieses für eine Bierbrauerei eingerichtet werde. Der Stadtrat war damit einverstanden unter der Bedingung, dass alle polizeilichen Vorschriften in Bezug auf die Feuerordnung eingehalten und grösste Ordnung und Reinlichkeit beobachtet werde.[1] Das Haus zur roten Farb kam 1828 in den Besitz von Gabriel Schulthess.

So endete die zweite Winterthurer Seifenfabrik, unter der wir uns selbstverständlich nicht eine Fabrik im heutigen Sinn vorstellen dürfen, ~~da die "Fabrikation" nur in einer Waschküche, einem Keller oder einem Schopf betrieben wurde~~. Wir wissen nicht, wie gross die Produktion war und ob Haggenmacher und Oetiker Hilfskräfte in ihrem Betrieb angestellt hatten, was jedoch kaum ~~wahrscheinlich~~ anzunehmen ist.

Heinrich Peter war nun der einzige Seifenfabrikant auf dem Platze. ~~Es lässt sich nicht feststellen, ob er von Anfang an im Wiesental Seife fabrizierte. Von 1822 bis 1826 wechselte er nicht weniger als fünfmal die Wohnung, bis er sich im Jahre 1826 dauernd im Wiesental niederliess. Er erwarb das Wohnhaus, Scheune, Stall und Schopf.~~ ~~Im Assekuranzregister ist 1832 an Stelle des Schopfes die Seifensiederei aufgeführt~~. Auf die Versicherung völliger Gefahrlosigkeit bewilligte der Stadtrat dem Seifensieder Peter im September 1833 die Anbringung eines Schmelzkessels und eines Kessels zum Seifensieden im Nebengebäude des Wiesentals.[3] Daraus geht hervor, dass Peter seinen Betrieb

[2] wie bereits erwähnt, betrieb er seine Seifensiederei im Wiesental.

---

1) Std.A.W. B2/115 f.47, 28.Mai 1828.
2) ~~An~~ Std.A.W. Ansässenregister.
3) Std.A.W. B2/117 f.~~132~~, 4.Sept.1833.

vergrösserte, vielleicht um der Konkurrenz mit dem neuen Ansässen Johannes Sträuli gewachsen zu sein.

Das war die Situation, die Johannes Sträuli vorfand, als er sich im Jahre 1832 in Winterthur niederliess. Er wusste zum vornherein, dass die Seifenfabrikation im Brunnenloch an der Kirchgasse nicht in Frage kam und dass er sich vorerst mit der Herstellung von Kerzen begnügen ~~musste und~~ Deshalb bezogen die Seife zum Verkauf von seinen Verwandten ~~beziehen musste~~, die ihm allerdings oft geringe Ware lieferten. Nach den Erfahrungen Haggenmachers und Oetikers hätte er es nicht wagen dürfen, die Seifenfabrikation in der Stadt aufzunehmen.

Gewiss wird es Johannes Sträuli nicht leicht gefallen sein, mit seinen bescheidenen Mitteln und mit der primitiven, ihm zur Verfügung stehenden Einrichtung sein Geschäft aufzubauen, und dennoch setzte er sich mit Geschicklichkeit und Beharrlichkeit durch. Herr Naef zur Weinrebe, der 1827 ein Spezereigeschäft eröffnet hatte, war einer seiner ersten Abnehmer, der immer bar bezahlte, was für den jungen Geschäftsmann eine grosse Hilfe bedeutete. ~~Beharrlich und geschickt suchte Johannes Sträuli sein Geschäft in die Höhe zu bringen zu entwickeln und~~ Er trachtete darnach, ein geeignetes Lokal ausserhalb der Stadt zu erwerben, um mit der Seifenfabrikation beginnen zu können. Das gelang ihm in erstaunlich kurzer Zeit, denn schon 1834 kaufte er von Ulrich Kaufmann, seinem Vermieter vom Kirchplatz, eine Behausung beim alten Friedhof und nannte sein Geschäft von da an Johannes Sträuli zum Friedhof.

Es ist kaum denkbar, dass dem jungen Geschäftsmann die Konkurrenz so stark zusetzte, wie Barbara Schätti es beschrieb, denn ~~sch~~ sonst hätte er nicht schon nach zwei Jahren eine Liegen-

schaft erwerben können, wenn er auch dafür die Hilfe von Verwandten und Freunden in Anspruch nehmen musste. Ob sich Peter bemühte, Johannes Sträuli aus Winterthur zu vertreiben, wissen wir nicht. Wenn er es versuchte, so war ihm auf jeden Fall kein Erfolg beschieden. Im August 1834 bewilligte der Stadtrat dem Johannes Sträuli auf die Anzeige zweckmässiger Einrichtung und völliger Gefahrlosigkeit die Anbringung ~~eines Schmelzkessels~~ zweier Seifensiedekessel im Parterre des Anbaues an seinem Hause bei der alten Fabrik vor dem Schmidtor.[1] In den folgenden Jahren konnte Sträuli seinen Betrieb ständig vergrössern.

Der von Barbara Schätti als Konkurrent erwähnte Kaussi war der Elsässer Jean Jacques Causé von Strassburg, der erst im Jahr 1836 nach Winterthur kam und mit Peter zusammenarbeitete. Nach dessen Tod verheiratete er sich mit seiner Witwe Frau Regula Denzler. Causé hielt sich nur bis 1847 in Winterthur auf. Auch Causé vermochte die rasche Entwicklung des Sträulischen Geschäftes nicht zu hemmen. Zudem nahm die Bevölkerung der Stadt gegen die Mitte des Jahrhunderts ~~rasch~~ zu, sodass mehr als ein Seifenfabrikant sein gutes Auskommen fand; doch nahm das Geschäft von Peter und Causé nicht ~~einen solchen~~ den gleichen Aufschwung wie das ~~Sträulische~~ jenige von Johannes Sträuli (und es ging später ganz ein.

Nach dem Assekuranzregister hatte Johannes Sträuli 1835 eine Kerzenfabrik, 1836 ein Seifensiedereigebäude neu erbaut, das aber schon 1843 geschlissen wurde. 1841 erwarb er

---

1) Std.A.W. B2/118 f.101b, 20.Aug. 1834. Bei der alten Fabrik handelte es sich um die Indiennefärberei und -Druckerei der Firma Sulzer & Steiner, die infolge der Krisis in den Dreissigerjahren 1833 in Konkurs kam.

ein wenige Jahre früher errichtetes Wohnhaus, von Johannes Leu und Melchior Kägi, das sich neben der Fabrik befand.

Es ist auffallend, dass über die Sträulische Seifenfabrik nie Klagen laut wurden, weder von der Polizei noch von der Nachbarschaft, wie dies bei Haggenmacher und Oetiker der Fall war. Als Seifensieder Wagner 1861 gegenüber der Steigmühle eine Seifensiederei einrichten wollte, protestierten die Nachbarn. "Bei der Sträulischen Fabrik stehen zwar einige Wohnhäuser in unmittelbarer Nähe, aber nicht auf der östlichen Seite, wo der Westwind ihnen den Gestank zutreibt", heisst es in dem betr. Aktenstück vom Februar 1861.[1]

Johannes Sträuli hatte sich so gut in Winterthur eingelebt, dass er mit seiner Familie ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden wünschte. Da er mehr als das gesetzlich geforderte Vermögen besass,[2] stand diesem Gesuche nichts im Wege und er wurde durch Beschluss der Gemeindeversammlung vom 13. Dezember 1839 in das Winterthurer Bürgerrecht aufgenommen.

Ueber die weitere Entwicklung des Geschäftes gibt die Firmengeschichte erschöpfende Auskunft. Wir beschränken uns hier auf die Darstellung des persönlichen Lebens der Familie Sträuli. Leider ist das uns darüber zur Verfügung stehende Material sehr spärlich und wir können daraus nur einen kleinen Einblick in das Leben der Familie gewinnen. Dieses Wenige sei hier kurz geschildert:

Die Familie Sträuli-Brändli.

Zehn Kindern schenkte Emilie Sträuli-Brändli das Leben. Der im Frühjahr 1833 geborene Johann Jakob starb im Alter von drei Jahren. Am 20. April 1834 wurde das junge Paare "erfreut

---

1) Std.A.W. WA 4/1, 4. und 5. Februar 1861.
2) Joh. Sträuli führte als Besitz an Liegenschaften ein Wohnhaus, ein Gebäude zur Kerzenfabrikation und ein neu erbautes Seifensiederei-Gebäude nebst Garten auf.

mit einem Söhnlein, derselbe sich nebst der Mutter recht gesund und wohl befindt. Wir sind gesonnen", schrieb Johannes Sträuli an seine Base, Frau Rentsch zum Felsenhof in Wädenswil, die er zur Patin erbat, "ihn an der hl. Auffahrt oder am Sonntag den 11. Mai zur hl. Taufe zu tragen. Er muss mit Namen heissen Heinrich Emil. Gerne würden wir warten bis zur Pfingsten, allein ein Kind ungetauft zu behalten 4 Wochen ist zu lang".[1]

Acht Kinder folgten, von denen Magdalena Karoline im ersten Lebensjahr an einer Lungenentzündung starb. ~~Die beiden jüngsten, Johann Werner und Anna Karoline, waren Zwillinge.~~ Es lässt sich denken, dass die Sorge für diese Kinderschar beide Eltern stark in Anspruch nahm, in materieller sowohl wie in erzieherischer Hinsicht.

Emilie Sträuli-Brändli half ihrem Mann im Geschäft tatkräftig mit. Sie stand an der Kerzenbank oder schnitt mit ihren flinken Händen Dochten, was ihr als Erholung galt. Auch durch ihr häufiges Kopfweh liess sie sich nicht von der Erfüllung ihrer vielen Pflichten abhalten, sondern sie band ein Tuch um den Kopf und arbeitete weiter. Allerdings musste sie zeitweise wegen dieses Leidens ~~den A~~ die Hilfe des Arztes in Anspruch nehmen.

~~Bei den~~ Während der häufigen Geschäftsreisen des Vaters, die dieser meist zu Fuss unternahm - auch nach Zürich benützte er selten die Post - leitete Emilie Sträuli das Geschäft, da sie überall Bescheid wusste, denn ihr Gatte unternahm nichts ohne ihre Zustimmung. "Sie mochte sich dabei wohl oft über ihre Kräfte angestrengt haben, aber beide Eltern liessen sich keine Mühe ~~reuen~~ scheuen, das Geschäft vorwärts zu bringen", schrieb Nanette Ganzoni-

1) Brief vom 29. April 1834, im Besitz von
Ausser der in der Firmengeschichte S. 13 erwähnten Kopie eines Schreibens an Herrn Steiner in Bergamo ist dieser Brief ein weiteres, gut erhaltenes Schriftstück von Johannes Sträuli.

Sträuli in ihren Erinnerungen und sie fuhr fort: "Die Eltern sorgten nicht nur für die Familie. Arme und Kranke fanden immer eine offene Hand. Wenn sie einem aufstrebenden, arbeitsamen Mann zu seinem Fortkommen behilflich sein konnten, taten sie es gerne. Die acht Kinder kamen bei aller Arbeit der Eltern nicht zu kurz; ihre reiche Liebe umgab uns überall und nie kamen wir der Mutter mit unsern kleinen Anliegen ungelegen. Eine besondere Freude war es uns, wenn sie einige Stunden mit uns in der Wohnstube sass, uns in ihrer heitern Weise zur Arbeit anspornend, indem sie mit uns sang oder um die Wette strickte. Oft belohnte sie uns auch mit einer Geschichte. Sie wusste so gut zu erzählen. Die Brüder hatten neben der Schule von früh an auch ihre tägliche Arbeit; je nach dem Alter mussten sie Dochten schneiden, Nägel gerade klopfen oder in der Kerzenmacherei eine leichte Arbeit verrichten. Daneben wurde uns auch viel Freiheit und Vergnügen zu teil, bei welchen Nachbarskinder und Schulgenossen meist noch unser Schärchen vermehrten, sodass wir alle auf eine glückliche, frohe Jugendzeit zurückblicken können."

Der vielbeschäftigten Emilie Sträuli half eine Schwester ~~Eine Schwester Emilies half ihr~~ im Haushalt, aber diese wusste sich bei den Kindern keine Autorität zu verschaffen. Dagegen hielt der Grossvater Bründli, der seinen Lebensabend in Winterthur verbrachte, die acht Enkel in Zucht und Ordnung und leistete daneben umsichtige Hilfe in Haus und Garten. Gern erzählte er den Enkeln von seinen Erlebnissen aus der Kriegszeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Später erblindete er und in seinen letzten Lebensjahren war er dauernd ans Bett gefesselt, bis er im Alter von 82 Jahren starb.

Emilie Sträuli hing mit besonderer Liebe an ihrem jüngsten Bruder Benjamin Brändli, der oft auf Besuch kam und den Kindern in grosser Liebe zugetan war. Als Rechtsanwalt in Zürich hatte er eine rasche Karriere gemacht. Er war (Kantonsrat) Mitglied des zürcherischen Grossen Rates (Kantonsrat) und des Nationalrates, aber schon im Alter von 38 Jahren, ~~starb er an Gehirnerweichung im Jahre 1855.~~ (am 22. Juni 1855 starb er) Offenbar hatte der älteste Sohn Emil des Ehepaares Sträuli-Brändli auf die Ermunterung des Onkels das Studium der Rechtswissenschaft begonnen und Emil ~~hoffte~~ hatte gehofft, am Onkel eine Stütze in seinem beruflichen Vorwärtskommen zu haben.

Von Emilie Sträuli Brändli sind leider keine Briefe mehr erhalten und wir besitzen auch keine Aufzeichnungen von ihr. Das, was wir über ihr Leben ~~wisse~~ und ihren Charakter wissen, entnehmen wir den Erinnerungen ihrer Schwägerin Barbara Schätti-Sträuli und den Aufzeichnungen und Briefen ihrer Tochter Anna genannt Nanettli. Die Gestalt des Vaters tritt in diesen Erinnerungen und Briefen viel weniger hervor als die der Mutter und deshalb können wir über das persönliche Leben des Johannes Sträuli fast nichts berichten.

Der geschäftliche Aufschwung der Firma Johannes Sträuli zum Friedhof, der Johannes und seiner Frau zu verdanken war, wurde zu Beginn der FünfzigerJahre überschattet durch das Herzleiden von Emilie Sträuli. Dieses zwang sie, ihre strenge Arbeit im Geschäft etwas einzuschränken. Vom Frühjahr 1855 an musste sie meistenteils das Bett hüten. Zwar glaubten die Aerzte, Dr.Schäfer und Dr.Ernst damals noch, "das Herzleiden mit grosser Sorgfalt ganz beseitigen zu können". Dieses verschlimmerte sich jedoch

zusehends und Nanettli berichtete dem in Heidelberg und später in Berlin studierenden Bruder Emil eingehend über den Gesundheitszustand der Mutter. "Sie ist wirklich zu bedauern", schrieb Nanettli am 18. Juni 1855 dem Bruder nach Heidelberg, "unsere liebe gute Mutter, aber der Herr hat ihr einen geduldigen, vertrauensvollen Sinn gegeben ... Wie schön ist es doch, wenn man sich in solchen Verhältnissen auf Gott stützen kann, dessen Güte und Liebe uns nie verlässt und uns trotz den Leiden, die sie uns auferlegt, doch täglich mit neuen Segnungen überschüttet. O mein lieber Bruder, glaube mir, erst jetzt sehe ich, wie viel der Himmel für uns tut, wären wir immer so glücklich gewesen und hätte kein schweres Leiden unser fröhliches Leben gestört, wir hätten uns immer mehr von Gott entfernt und für unsere Seele nichts, gar nichts getan. Ich wenigstens fühle es nur zu gut, wie nötig mir diese Prüfung war und noch ist, denn was ist wohl nötiger, für seinen Leib und seine irdischen Bedürfnisse zu sorgen oder seiner Seele einen höhern Schutz und eine höhere Richtung zu geben, die uns nie ohne Trost und Hoffnung lässt und die uns auch im Tode folgen wird. Ich will durchaus nicht sagen, dass man dadurch seine Pflichten für sein jetziges Leben nicht auch mit allem Fleiss und dem grössten Eifer erfüllen soll, um es sich und seinen Nächsten womöglich recht angenehm ~~sa~~ machen zu können, aber ich glaube, ohne dieses Licht von oben und ohne das gänzliche Vertrauen auf die Hülfe dessen, der alles, alles leitet, kann kein einziger die Stelle recht vertreten, an die ihn das Los gestellt hat."

Nanette hatte gehofft, mit der Mutter nach dem damals sehr beliebten Bad Boll reisen zu können, wo sie schon einmal schöne Wochen verlebt hatte, und dort auch den Bruder Emil zu treffen,

aber der Gesundheitszustand der Mutter liess diesen Plan nicht zur Ausführung gelangen. Im Herbst 1855 schrieb sie dem Bruder, der im Frühjahr seine Studien beenden und in Winterthur eine Anstellung als Turnlehrer finden sollte:"Ach, es wäre so schön, so glücklich, wenn wir uns im Frühling alle so fröhlich wiedersehen und der Genesung unserer Mutter freuen könnten. Aber es wäre ja fast zu viel Glück und deshalb fürchte ich, es könnte uns nicht gut sein."

Am 1.Februar 1856 teilte Nanette dem Bruder mit, dass der Zustand der Mutter hoffnungslos sei;doch hoffe sie, den Sohn noch zu sehen und in ihre Arme schliessen zu können. "O, wenn Du sie hören könntest, die gute, liebe, fromme Mutter, ich kann Dir gar nicht sagen, wie sie mir oft vorkommt, es ist, als ob sich ihr Geist jetzt schon auf Augenblicke ihrer irdischen Fesseln enthöbe, um alles in höherem Lichte zu sehen und daraus Trost für sie und uns zu schöpfen. O, ich will Dir einst alles erzählen, was sie Gutes und Liebes in uns alle bringen möchte, und was sie mir schon oft aufgetragen, Dir bei Deiner Rückkehr zu sagen. Möchte doch ihr Geist, der Geist der Liebe und des himmlischen Friedens unter uns fortleben können!"

Nach einigen Tagen war sie im Zweifel, ob sie dem Bruder raten sollte, sofort heimzureisen, um die Mutter noch lebend anzutreffen, aber dies wäre "nicht nur sehr nachteilig für Deine künftige Laufbahn, sondern vielleicht auch vergebliche Zeitversäumnis und Kosten. Ich habe heute auch mit der Mutter selbst darüber geredet; sie ist aber ruhig und will dem Herrn alles anheimstellen. Sie glaubt zuverlässig, dass sie, so es

ihr bestimmt ist, Dich wiedersehen werde, sagt aber, sie wolle Dich durchaus nicht in Deinen Studien stören."

Der Sohn Jean, der beim Onkel in Wädenswil die Seifensiederei lernte, kam noch rechtzeitig heim, um mit dem Vater und den andern Geschwistern von der Mutter Abschied nehmen zu können. Jedem Kind gab sie eine besondere Mahnung mit auf den Lebensweg und sie bat alle,"innig und in Liebe verbunden zu bleiben". Dem Gatten"dankte sie für alle seine Liebe und Treue, mit der er sie auch in den langen Krankheitstagen umgeben"hatte. Am 12. Februar 1856 starb Emilie Sträuli-Brändli im 49. Altersjahr, acht Kinder hinterlassend, von denen die zwei jüngsten noch nicht ganz elf Jahre zählten.

Die älteste Tochter Anna führte nun dem Vater den Haushalt und suchte den Geschwistern so gut als möglich die Mutter zu ersetzen. "Dass sich der gute Vater mit so grosser Ergebung und Geduld in das Schwere fügen kann, ist für uns alle ein grosser Trost", schrieb sie dem Bruder Emil nach Berlin, "wir dürfen auch hierin sichtlich den Beistand Gottes erfahren." Eine Stelle in ihren Erinnerungen lautet:"Der Vater wehrte dem wiederkommenden Frohsinn seiner Kinder nicht, obwohl er lange nicht mehr daran teilnehmen konnte."

Das Geschäft nahm weiterhin eine glückliche Entwicklung, denn die Söhne erwiesen sich dem Vater bald als tüchtige Hilfe. Schon Im Juni 1855 hatte Nanettli dem Bruder Emil berichtet:"Vater kann Jean beinahe alles im Geschäft überlassen und hat eine rechte Stütze an ihm." (Jean zählte damals erst 17 Jahre.) Der ein Jahr jüngere Karl lernte die Seifensiederei bei den Verwandten in Wädenswil. Nach dem der Aussage des Vetters

Heinrich im Sommer 1855 nahmen Karls Kenntnisse täglich zu und er zeigte sich viel lebhafter und aufgeweckter als früher. Nanettlis Wunsch, "ihn einmal als tüchtigen Fabrikanten zu sehen", sollte in Erfüllung gehen.

"Beide Brüder mussten zur weitern Ausbildung noch in die Welt hinaus und kamen mit neuen Ideen zur Erweiterung des Geschäftes nach Hause. Anfangs konnte sich Vater nicht recht mit denselben befreunden, gab dann aber doch die Einwilligung zu deren Verwirklichung", schrieb Nanette in ihren Erinnerungen.

Solange Johannes Sträuli dem Geschäft vorstand, waren Lehrjunge und Angestellte an seinem Tisch, sodass die Besorgung des grossen Haushaltes seine Töchter stark in Anspruch nahm. Luise half daneben noch im Bureau, während Emilie allein die Dochten für die Kerzenmacherei herstellte.

Im Jahr 1865 übergab Johannes Sträuli das Geschäft seinen beiden Söhnen und zog mit den drei Töchtern und dem jüngsten Sohn Werner in das Nebenhaus. Er war aber noch weiterhin im Geschäft tätig und besuchte seine Geschäftsfreunde in Zürich und Umgebung. Am 2. September 1870 erlag er im Alter von 67 Jahren einer Lungenentzündung. Mit grosser Initiative hatte er einen neuen Industriezweig in Winterthur zur Blüte gebracht, besser als dies seinen Konkurrenten gelungen war. Er hatte sich in Winterthur eine neue Heimat geschaffen, in der seine Nachkommen einen gewichtigen Platz ausfüllen sollten.

Von den zehn Kindern des Ehepaares Sträuli-Brändli erreichten vier Söhne und vier Töchter ein höheres Alter. Da es sich hier um eine Darstellung des Sträuli-Geschlechtes handelt, seien die Töchter nur kurz erwähnt, mit Ausnahme derjenigen

die in der Familie eine besondere Rolle spielten.

Anna Ganzoni-Sträuli 1836-1919.

Da ist vor allem die älteste Tochter ~~He~~ Anna (Nanettli hiess sie im Familienkreis) zu nennen, die nach dem frühen Tod der Emilie Sträuli-Brändli an ihren Geschwistern Mutterstelle vertrat, und dem tiefgebeugten Vater das Heim auch weiterhin behaglich zu gestalten suchte. Leider sind von ihr nur einige Briefe an den Bruder Emil ausser ihren Erinnerungen erhalten. In diesen Briefen zeigt sie sich als ein zartfühlendes, liebevolles und von echter, tiefer Frömmigkeit erfülltes junges Mädchen, das aufging in der Sorge für die Familie. Trotz allem Schweren, das auf ihr lastete, zeigte sich zuweilen ein feiner Humor in ihren Briefen und sie freute sich mit jugendlicher Frische auf eine bevorstehende kleine Reise, die Abwechslung in ihr mit vielen Pflichten belastetes Leben brachte. Sie nahm aber diese Pflichten ganz selbstverständlich auf sich, ohne je darüber zu klagen.

In ihren Briefen ist nie vom Freund ihres ältesten Bruders, von Moritz Ganzoni, die Rede. Dagegen schreibt dieser am 27. Mai 1855 an Emil Sträuli: "Auf einmal ging ein leuchtender Stern auf an meinem unklaren Horizont, der mich aus meinem sorglosen Leben brachte. Dieser Stern/ist Deine liebe Schwester. m/lieber, ich will Dir es offen gestehen/ Seitdem ich sie letzten Winter zum ersten Mal gesprochen und näher kennen gelernt habe, ist mein Herz krank und zwar ernstlich. Noch nie hat mir ein Wesen so einen Eindruck gemacht und erst f fühle ich tief in meinem verwundeten Herzen, was Liebe heisst. ... Meiner Seelenruhe wegen nahm ich mir fest vor, Winterthur zu verlassen und nach etwas Rechtem und Sicherem zu streben. ... aber ich scheide mit schwerem, bangem Herzen. ..."

Trotzdem er später in einem Briefe an den Freund die "schmerzliche Wendung" zu erklären suchte, fand, aller dings erst im Jahre 1864, die Heirat von Anna Ge Sträuli mit dem Elastiquefabrikanten Moritz Ganzoni statt. Vier Kinder gingen aus dieser Ehe hervor, von denen drei den Eltern in frühem Alter entrissen wurden. Neben viel Freude wurde Anna Ganzoni-Sträuli auch viel Leid zuteil. Ihrem Gatten war sie in langen Jahren der Krankheit eine aufopfernde Pflegerin. "Sie nahm mit ganzem Herzen teil an den schweren Stunden, die er durchmachen musste," so wie sie die Leidenszeit der Mutter miterlebt hatte. Ihr tiefes Verständnis für Kranke war vielleicht eine besondere Gabe, die sie mit auf den Lebensweg bekommen hatte, vielleicht war es durch die Krankheit der Mutter bedingt und entwickelt. Anna Ganzoni-Sträuli fand den rechten Ton mit den Kranken und darum haben ihre Besuche ihnen immer so wohl,getan, heisst es in der Abdankungsrede von Pfarrer W. Ryhiner und ferner: "Eine grosse Liebe war in ihr und ging von ihr aus; sie wurde allen zuteil, die der Liebe bedürftig waren. In solcher Gesinnung hat sie auch während einer Reihe von Jahren weibliche Gefangene besucht, um ihnen mit ihrem Rat und ihrer Fürsorge beizustehen; schlimme Erfahrungen vermochten sie nicht zu verbittern. In ihrem Wesen war eine glückliche Vereinigung von Energie und Güte, und wenn sie die erste hauptsächlich gegen sich selbst anwandte und sich nicht schonte, auch Schmerzen mit Tapferkeit ertrug, wo andere leicht geklagt hätten, so erfuhren ihre Mitmenschen vor allem ihre Herzensgüte."[1]

Zur Erinnerung an Frau Anna Ganzoni Sträuli, geb.3.Dez. 1836, gest.30.April 191

1) Ansprache, gehalten von Herrn Pfarrer W.Ryhiner bei der Bestattung ...

Einer Widmung zum 70. Geburtstag von Anna ~~Sträuli~~-Ganzoni-Sträuli entnehmen wir folgende Zeilen:

"Ihre Anmut, ihre Lieb' und Güte
Hielten unverwelklich sich in Blüte,
Und durch Sturm und Drang und alle Not der Zeit
Wahrt' sie ihre Menschenfreundlichkeit.
Solchermassen ist es denn gekommen,
Dass sie vielen durft' zu Nutz und Frommen
Richten ihres Lebens stille Bahn,
Denn zu Freud wie Leid sie warmen Herzens kam." 1)

So wie sie während der Krankheit und nach dem Tode ihrer Mutter die Familie zusammen hielt, so lag es ihr auch in spätern Jahren daran, den Zusammenhang unter den Geschwistern und ihren Nachkommen zu pflegen, nicht in konventioneller, wohl aber in spontaner, herzlicher Weise. Wohl deshalb wurde sie zur Ehrenpräsidentin der Sträulischen Familienvereinigung ernannt. Anna Ganzoni-Sträuli starb im hohen Alter von 83 Jahren.

Die acht Kinder des Ehepaares Sträuli-Brändli hatten einen ausgesprochenen Familiensinn und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Es lebte in ihnen wohl das Gefühl der Verpflichtung gegenüber ihren Eltern und der Wunsch, eine Familientradition für die nachfolgenden Generationen zu schaffen und zu pflegen.

Emilie Sträuli 1842-1931.

Diesen Sträulischen Familiensinn finden wir in ausgeprägtem Masse auch bei Emilie Sträuli (1842-1931). Es war damals noch nicht üblich, den Töchtern eine berufliche Ausbildung zu teil werden zu lassen; sie arbeiteten im Haushalt und sprangen überall da ein, wo man sie brauchte und ihre Hilfe nötig war. Nach dem frühen Tode der Frau ihres ältesten Bruders im Jahre 1867 übernahm Emilie Sträuli im Alter von 25 Jahren die Mutterstelle

---

1) Widmung an Anna Ganzoni-geb. Sträuli. Anna 1836, 3. Dezember. J.St.K.

bei seinen drei kleinen Kindern und führte dem Bruder den Haushalt. "Das geschah in einer völligen Hingebung und sie nahm sich ihrer an, wie es die Mutter nicht besser hätte tun können. Sie war eine vortreffliche Erzieherin und verstand Strenge und Güte weise miteinander zu vereinigen. Gerne bereitete sie den Kindern Freude und ihr Humor verschaffte ihnen manche fröhliche Stunde."[1]

Sie überlebte alle ihre Geschwister und als die letzte Vertreterin der alten Generation bildete sie den Mittelpunkt des Sträulischen Familienkreises. Sie war der Mittelpunkt aber auch dank ihrer Persönlichkeit und dank des warmen Interesses, das sie allen Angehörigen der engern und weitern Familie entgegenbrachte. Wie ihre Schwester Anna, so besass auch sie einen starken religiösen Glauben, der ihr half, ohne zu klagen die zunehmenden Gebrechen des Alters zu tragen. Emilie Sträuli starb im 90. Lebensjahr.

Die um ein Jahr ältere Schwester Luise verheiratete sich mit Dr.Johann Jakob Welti, dem Rektor der höhern Schulen Winterthurs, und wurde seinen sechs unmündigen Kindern eine liebevolle Mutter. Die jüngste Tochter Anna Caroline, Zwillingsschwester von Joh.Werner, schloss die Ehe mit Arnold Hauser von Wädenswil.

1) Erinnerungsworte, gesprochen bei der Bestattung von Fräulein Emilie Sträuli am 28. März 1931 von Herrn Dekan W. Rytzner.